

die Wirkung der Kirche auf ihren Besucher sogar ausdrücklich als „magisch“ charakterisiert; S. 51). Die am Ende (ohne jede Quellenangabe) zitierte „alte Legende“ bleibt ein Fremdkörper (dasselbe gilt auch schon für das der Einleitung vorangestellte Motto aus dem „Le petit prince“ Antoine de Saint Exuperys; S. 7).

Der fünfte Teil („Die Auftraggeber der Hohnekirche“; S. 54) erscheint deplaziert. Die für die Gesamtdeutung der Kirche nicht unerhebliche Frage nach deren Stiftern hätte bereits an früherer Stelle diskutiert werden müssen.

Der vorzügliche Bildanhang (S. 55-78; Photos von Peter Kubath und Rudolf Fidler) versöhnt dann freilich für manch frühere Schwäche. Schon er lohnt den Kauf des Bandes. Im Literaturverzeichnis (S. 80-82) fehlt: Ursula Treu (Hg.), *Physiologus. Frühchristliche Tiersymbolik*. Aus dem Griechischen übersetzt, Berlin 1981.

Resümee: Das vorgestellte Buch erschließt eine Fülle wichtiger Informationen zur Hohnekirche. Hervorzuheben ist dabei vor allem die ganzheitliche Zugangsweise. Dazu kommt das vorzügliche Bildmaterial. Die These des Verfassers (Die Engeldarstellungen als Schlüssel zum „Geheimnis der Hohnekirche“) ist in dieser Form aber noch zu schwach unterfüttert. Hier bedarf es eines erneuten kritischen Nachganges.

Christian Peters

*Jürgen Kampmann (Hg.), Aus dem Lande der Synoden. Festgabe für Wilhelm Heinrich Neuser zum 70. Geburtstag*, Eigenverlag, Lübbecke 1996, 453 S., 9 Abb., brosch.

Der vorliegende Band ehrt den bekannten münsterischen Kirchenhistoriker Wilhelm Heinrich Neuser. Er umfaßt 16 Beiträge von Kollegen, Freunden und Schülern. Darüber hinaus wird Neusers Bibliographie fortgeführt.

Das Geleitwort des Herausgebers (*Jürgen Kampmann*, S. 9-12) erläutert die Zielsetzung des Bandes. Hatte die Festschrift von 1991 vor allem Neusers Verdienste um die internationale Calvin-Forschung gewürdigt, so richtet sich das Augenmerk diesmal auf ein anderes Forschungsfeld des Jubilars, die Territorialkirchengeschichte. Das im Titel aufgegriffene Wort vom „Land der Synoden“ stammt aus dem Jahr 1816. Es geht auf den späteren ersten Generalsuperintendenten Westfalens und der Rheinprovinz, Wilhelm Roß, zurück und bezeichnet die einander kirchlich nahestehenden Territorien Jülich, Kleve, Berg und Mark. Es dieser Fest-



schrift voranzustellen, lag, so Kampmann, in mehrfacher Hinsicht nahe: Das Wort „ist als territoriale Beschreibung und Eingrenzung zu verstehen, als Kennzeichnung eines besonderen Typus der Kirchenverfassung – und nicht zuletzt als Charakterisierung der (zeitweisen) Heimat derjenigen, die in der systematisch-theologischen Diskussion hervorgetreten sind und deren Wirken hier in verschiedenen Beiträgen beleuchtet wird“ (S. 11).

Der Band selbst gliedert sich in drei Abteilungen. Diese tragen die Titel „Konfession und kirchliche Ordnung“ (S. 13–179), „Theologisches Forschen und Lehren“ (S. 181–297) und „Kirchliches Leben zwischen Anforderung und Anfechtung“ (S. 299–442).

Die erste Abteilung („Konfession und kirchliche Ordnung“) umfaßt fünf Beiträge: *Andreas Biermann* („Erasmus und die klevische Kirchenpolitik. Der wiederentdeckte Katechismus der Kirchenordnung von 1532“, S. 15–55) skizziert die Kirchenpolitik Herzog Johanns von Jülich-Kleve (1511–1539) und untersucht den Einfluß des Erasmus von Rotterdam auf die klevische Kirchenordnung (1532) und deren „Declaratio“ (Instruktion, 1533). Außerdem stellt er den von ihm wiederentdeckten klevischen Katechismus von 1533 (?) vor. Dieser war ein lateinischer Lehrkatechismus, griff auf verschiedene Schriften des Erasmus zurück, fand aber nur wenig Anklang. *Wilhelm Kohl* („Konfessionelle Vielfalt in der Stadt Bocholt und im westlichen Münsterland zur Zeit der Gegenreformation“, S. 56–83) beleuchtet die so kaum bekannte mehrkonfessionelle Entwicklung des Westmünsterlandes in der Zeit zwischen 1550 und 1650. „Diese in den westlichen Grenzgebieten entstandene eigenartige Welt konfessioneller Koexistenz verschiedenartigster Bekenntnisse unter ständiger, aber niemals zu voller Wirkung kommender staatlicher Bedrohung gedieh [jedoch] nur solange, wie die Stadtmagistrate mit diesem Zustand einverstanden waren, die örtlichen staatlichen Behörden beide Augen zudrückten und die schwache Staatsmacht, von den Landständen weitgehend gelähmt, zum Handeln unfähig blieb. Sie [d.h. die Staatsmacht] konnte nicht zu harten Mitteln greifen, solange mächtige Nachbarn [d.h. die calvinistischen Niederlande] mit ihrem Eingreifen drohten, sobald der katholische Landesherr zu restriktiven Maßnahmen gegenüber seinen nichtkatholischen Untertanen griff“ (S. 75). *Albrecht Gecks* umfangliche Studie „Wilhelm Bäumers Veröffentlichungen zur Kirchenverfassungsfrage (1808–1823)“ (S. 85–131) geht von einer Einsicht aus, die sich im Rahmen der unter der Leitung des Jubilars im „Institut für Westfälische Kirchengeschichte“ (WWU Münster) geleiteten Arbeit an den Verhandlungsprotokollen der Gesamtsynode der Grafschaft Mark (1817–1834) ergeben hat. „Der Kampf der Kirchen in der Grafschaft Mark um die Beibehaltung ihrer presbyterial-synodalen Verfassungstraditionen ist



mit keinem Namen so eng verbunden wie mit dem des reformierten Predigers Wilhelm Bäumer. Bodelschwing bei Dortmund, der Ort, an dem Bäumer seit 1813 als Prediger wirkte, wurde in gewissem Sinne zum Gegenpol der von Berlin ausgehenden Bestrebungen, die presbyterial-synodal verfaßten Kirchen des Westens in das preußische Staatskirchentum einzugliedern“ (S. 85). Die Schriften Bäumers zur Frage der Kirchenverfassung werden hier erstmals vollständig erfaßt, kommentiert und in den Kontext der Zeit eingerückt. *Johann Friedrich Gerhard Goeters (verst.)* beschreibt „Die einstige Subsynode Wesel“ (S. 132–156): „Die westfälische und die rheinische Provinzialkirche [...] hatten zwischen 1818 und 1873 in den westfälischen Landkreisen Borken und Ahaus mit sechs Kirchengemeinden ein gemeinsames Kirchengebiet. Nach Kirchenregiment und Staatsaufsicht unterstand dies dem westfälischen Konsistorium in Münster bzw. dem dortigen Regierungspräsidenten, in geistlicher Aufsicht und synodaler Gemeinschaft hingegen war es mit der rheinischen Kreis-synode Wesel und deren Superintendenten und damit mit der rheinischen Provinzialkirche verbunden“ (S. 133). Der Verfasser skizziert die historischen Voraussetzungen der Subsynode und beleuchtet die älteren Beziehungen ihrer Gemeinden (Gemen [luth.], Werth [ref.], Bocholt [ref.], Borken [ref.], Gemen [ref.], Werth [luth.]) zu den Kirchen im Herzogtum Kleve. Es überrascht, wie reich und bewegt die Geschichte dieses alten westmünsterländischen Diasporaprotestantismus gewesen ist. *Martin Stiewe* („Volkskirche oder lebendige Gemeinde? Der Siegener Antrag auf Freigabe der Erwachsenentaufe aus dem Jahr 1949“, S. 157–179) berichtet über die heftige Taufdiskussion der Jahre 1949–1951. Er bietet eine Übersicht über die wichtigsten der damals vorgebrachten Voten (Kreis-synode Siegen 1949, Westfälische Landessynode 1949, Taufproponendum der westfälischen Kirchenleitung 1950, diverse theologische Voten aus dem Umfeld 1950–1951) und resümiert wie folgt: „Im Grunde war die Diskussion über die Kindertaufe eine Auseinandersetzung um die Gestalt der Kirche [...] Maßgebliche Vertreter der Bekennenden Kirche in den neugebildeten Kirchenleitungen [...] in Westfalen und [...] im Rheinland hatten eine vom Evangelium her neugestaltete Volkskirche vor Augen. Sie glaubten, durch evangeliumsgemäße Ordnungen die Volkskirche von innen her erneuern zu können. Dagegen gab es in den kirchlichen Bruderschaften [...] erhebliche Vorbehalte und Widerstände. Hier befürchtete man, daß die traditionellen Bindungen und Erwartungen stärker sein würden als das Leitbild einer lebendigen Gemeinde“ (S. 178).

Auch die zweite Abteilung („Theologisches Forschen und Lehren“) besteht aus fünf Beiträgen: *Heiner Faulenbach* („Martin Hundius in Burgsteinfurt“, S. 183–205) skizziert die Biographie und die theologische Entwicklung des späteren Duisburger Theologieprofessors Martin Hundius



(1624–1666). Dieser wurde im Sommer 1651 nach Burgsteinfurt berufen und wirkte dort bis 1655 als Prediger des Grafen Ernst Wilhelm von Bentheim (1623–1693). 1653 heiratete Hundius eine entfernte Verwandte des berühmten Föderaltheologen Johannes Coccejus (1603–1669), Catharina Kestring. Er begann einen regen, leider aber nur bruchstückhaft erhaltenen Briefwechsel mit Coccejus (in Leiden) und gehörte schon bald zu dessen einflußreichsten Mittelsmännern. *Friedrich Wilhelm Bauks* („Die Stadt Hamm als theologischer Studienort“, S. 207–216) macht darauf aufmerksam, daß die Stadt Hamm „schon am Ausgang des Mittelalters eine regional bedeutsame theologische Ausbildungsstätte“ besessen hat, die sich bis ins 18. Jahrhundert hinein erhielt (S. 207). Er beschreibt die Entwicklung des sogenannten „Trivium Hammonense“ (13.–18. Jahrhundert) und berichtet über den offiziellen (daneben aber auch den inoffiziellen) Studienbetrieb des „Gymnasium illustre“ von 1657. Trotz der gerade in Hamm sehr schlechten Quellen- und Archivsituation (zahlreiche Brand- und Kriegsverluste) gelingt dem Verfasser eine überraschend anschauliche Darstellung. *Harm Kluetings* Beitrag „Heinrich Wilhelm zur Nieden (1843–1926). Pfarrer und Kirchenhistoriker“ (S. 217–241) bietet ein gründlich recherchiertes Lebensbild des heute kaum mehr bekannten Hagener Pfarrers, Superintendenten und Kirchenhistorikers Heinrich Wilhelm zur Nieden (1843–1926). Dabei stützt sich der Verfasser auch auf die Personalakte im Landeskirchlichen Archiv (Bielefeld). Zur Niedens Hauptwerk „Die religiösen Bewegungen im 18. Jahrhundert und die evangelische Kirche in Westfalen und am Niederrhein“ (Gütersloh 1910, Nachdruck: Münster 1981) war ein Meilenstein der westfälischen Territorialkirchengeschichtsschreibung. Zwar war das Buch „methodisch schon zum Zeitpunkt des Erscheinens veraltet [...] Dennoch bleibt zur Niedens Verdienst bestehen, die Protokolle der märkischen lutherischen Synoden des 18. Jahrhunderts gefunden und gesichert und in diesem Werk zum erstenmal ausgewertet zu haben“ (S. 240 f.). *Eckhard Lessing* berichtet über „Die Greifswalder Schule“ (S. 243–260), d.h. einen Kreis evangelischer Theologen um Hermann Cremer (1834–1903). Als Angehörige der „Greifswalder Schule im engeren Sinne“ gelten dem Verfasser folgende „Freunde und Schüler Cremer[s]“: „Adolf Schlatter (1852–1938), Erich Schaefer (1861–1936), Wilhelm Lütgert (1867–1938), Julius Kögel (1871–1928), Karl Bornhäuser (1868–1947), Friedrich Bosse (1864–1931) sowie Cremers Sohn Ernst (1863–1922). Allerdings heißt das nicht, daß hier mehr oder weniger eine theologische Abhängigkeit von Cremer bestanden hätte. Prägend sind vielmehr in gleicher Weise Cremer und [!] Schlatter [...]“ (S. 245). Der Verfasser erarbeitet die „Eigenart der Theologien Cremers und Schlatters“ und nimmt anschließend dann vier „Schüler d[ies]er Greifswalder Lehrer“ in den Blick: die Systematiker



Schaeder und Lütgert, den Neutestamentler Kögel und den Praktischen Theologen Bornhäuser. Er hält fest: „Überblickt man die Entwicklung der Greifswalder Schule nach Cremer und Schlatter, wird man von einer beachtlichen Einheitlichkeit sowohl in bezug auf die theologische wie die kirchliche Einstellung sprechen können“ (S. 260). Die von diesem Kreis ausgehenden theologischen Impulse sind in der Folge allerdings kaum fruchtbar geworden. *Erdmann Sturms* Studie „... 'daß wir die verlorene Grenze zwischen Gott und Mensch wiederfinden.' Hans Joachim Iwands Arbeiten über Luthers Theologie in seiner Dortmunder Zeit (1937–1945)“ (S. 261–297) beleuchtet einen bislang nur unzureichend erforschten Abschnitt der Biographie Hans Joachim Iwands (1899–1960). Hierzu greift der Verfasser auf eine persönliche (Hand-)Akte des Dortmunder Superintendenten Fritz Heuner (1891–1962) zurück. Statt wie seit 1933 „direkt gegen die DC-Theologie bzw. gegen die staatliche Kirchenpolitik in Aufsätzen und Vorträgen vorzugehen, wendet sich Iwand in Dortmund (d.h. seit 1937) dem Lutherstudium zu [...] Dabei konnte er an seine frühere, unter dem Einfluß von Carl Stange, Rudolf Hermann und Erich Seeberg stehende Beschäftigung mit Luther anknüpfen“ (S. 269). Der Verfasser stellt Iwands Dortmunder Lutherstudien (drei kleinere Arbeiten) vor, erhebt deren (offenbarungs-) theologisches Profil und markiert die Differenzen zur ideengeschichtlichen Lutherdeutung Erich Seebergs.

Die dritte Abteilung des Buches („Kirchliches Leben zwischen Anforderung und Anfechtung“) bietet sechs Beiträge: *Wolfgang Werbeck* („Henrich Mylaeus und sein Bochumer Kirchenbuch“, S. 301–326) schildert die Geschichte der reformierten Kirchengemeinde Bochum während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Ausgangspunkt hierfür ist das vom Verfasser erstmals vollständig transkribierte und durch Register erschlossene Kirchenbuch des Bochumer Pfarrers Henrich Mylaeus (1633–1715). Zunächst werden Mylaeus und dessen Familie vorgestellt, dann folgen Berichte über ausgewählte Gemeindeglieder (so vor allem die sogenannten „Gründerfamilien“ Velthaus, Hüllen [oder: Hullen], von Loe zu Overdyk und von Hugenpoth zu Gosewinkel) sowie die Bochumer Schulmeister und Rektoren. Das Abschlußkapitel beschreibt „Die Gemeinde im synodalen Verband“. *Dirk Schneider* („Ueber den Gesang in den Kirchen der Protestanten“. Natorps Programmschrift zur ersten Gesamtsynode der Grafschaft Mark 1817“, S. 327–368) skizziert das kirchenmusikalische Reformprogramm Bernhard Christoph Ludwig Natorps (1774–1846, seit 1816 Oberkonsistorial- und Schulrat am Konsistorium Münster). Der Verfasser referiert Natorps Schrift „Ueber den Gesang in den Kirchen der Protestanten“ (1817). Diese war der ersten evangelischen Gesamtsynode der Grafschaft Mark (Hagen, 16.–18. Septem-



ber 1817) gewidmet und forderte eine gründliche Reform der Gesangsbildung in (Volks-)Schule und Gemeinde (Tenor: „Die Schuljugend als Hoffnungsträger“ für die angestrebte „Liturgieveredlung“). Der Beitrag bietet eine Fülle eindrücklicher Zitate. Natorps geistiger Hintergrund (Johann Gottfried Herder [1744–1803]? Johann Heinrich Pestalozzi [1746–1827]?) bleibt aber weithin im dunkeln. Das Programm selbst geriet schon bald in Vergessenheit. Der Beitrag *Jochen-Christoph Kaisers* („150 Jahre Gustav-Adolf-Verein in Westfalen. Zur Geschichte der evangelischen Diaspora in einer preußischen Provinz“, S. 369–390) basiert auf einem Vortrag, den der Verfasser im September 1994 anlässlich des „Tages für Westfälische Kirchengeschichte“ in Olpe gehalten hat. Die Behandlung des Themas erfolgt in fünf gezählten Schritten: Zunächst werden Erläuterungen „zur Bedeutung evangelischer Vereine und ihrer Entstehungsbedingungen in Deutschland und Westfalen im 19. Jahrhundert“ gegeben (I.). Dem schließen sich „Überlegungen über das Verhältnis der Konfessionen in Preußen und Westfalen in dieser Zeit“ an (II.). Die beiden Hauptteile widmen sich der allgemeinen Geschichte des Gustav-Adolf-Vereins (III.) sowie dessen Aktivitäten in der preußischen Provinz Westfalen (IV.). Den Abschluß bildet ein eindrückliches westfälisches Fallbeispiel, das „Kirchensystem Dülmen-Haltern“ (V.). Der Verfasser macht bewußt, wie wenig erschlossen die Geschichte des Gustav-Adolf-Vereins bislang ist. Angesichts einer sich in Zukunft wohl noch deutlich verbessernden Quellensituation (vgl. dazu S. 372 Anm. 6) kann dies nur als eine Einladung zu weiterer Forschungsarbeit begriffen werden. Auch *Willy Timms* Studie „Wilhelm Cremer und der erste Unnaer Jünglingsverein 1850–1853. Zu den Anfängen der christlichen Jünglingsvereinsbewegung in Westfalen“ (S. 391–404) ist im Bereich der kirchlichen Vereinsgeschichte angesiedelt. „Zwei Jahre nach Gründung des Rheinisch-Westfälischen Jünglingsbundes [von 1848] entstand auch in der westfälischen Stadt Unna ein [...] Jünglingsverein, der von Anfang an dem Bund angeschlossen war. Wenn er auch nicht zu den frühesten dieser Vereine gehört, so sind wir [doch] durch ein Aktenstück im Nordrhein-Westfälischen Staatsarchiv Münster sowie durch Inserate und Berichterstattung in der Unnaer Zeitung ‘Hellweger Anzeiger’ verhältnismäßig gut unterrichtet“ (S. 391 f.). Der Verfasser umreißt die kurze, aber eindrückliche Geschichte dieses durch den frommen Elementarschullehrer Heinrich Wilhelm Cremer (1802–1874, Vater Hermann Cremers [1834–1903]) gegründeten, erwecklichen Zusammenschlusses. Erst der 1863 ins Leben gerufene, stärker weltlich ausgerichtete zweite Unnaer Jünglingsverein (eine Gründung des Hilfsgeistlichen Friedrich Wilhelm Ludwig Schlett [1836–1915]) hatte Bestand. *Jürgen Kampmann* („Statt Rüstungsfabrik Gemeindefarbeit. Die offizielle Anerkennung des von Pfarrfrauen geleisteten



Dienstes in den Gemeinden im Zweiten Weltkrieg“, S. 405–425) wertet zwei bislang unbeachtete Akten des westfälischen Konsistoriums aus. Diese tragen den vom 2. Februar 1946 stammenden Abschlußvermerk „Die Vorgänge sind, weil für die Geschichte der Kirche bedeutsam, zu ordnen u[nd] einzuheften“ und gewähren einen so weithin neuen Einblick „in den Dienst, den westfälische Pfarrfrauen in der Zeit des Zweiten Weltkrieges in den Gemeinden geleistet haben“ (S. 405). Das vom Verfasser vorgestellte Material ist zwar nicht flächendeckend. Es bietet aber dennoch einen repräsentativen Querschnitt durch die verschiedenen westfälischen Regionen. Im Mittelpunkt der Auswertung steht das Aufkommen der „Idee einer Dienstverpflichtung von Pfarrfrauen zur Gemeindefarbeit“ sowie deren zeitweilige (und dabei höchst verschiedenartige) „Verwirklichung“ (S. 417). Der Verfasser hält fest: „In der Rückschau bleibt die Frage, ob man mit der offiziellen Beauftragung der Pfarrfrauen zu bestimmten Diensten in der Gemeinde, war sie auch aus der Not heraus geboren, nicht doch einen Weg eingeschlagen hatte, der an sich zukunftsfruchtig gewesen wäre – auch im Hinblick darauf, daß damit dem seit den Nachkriegsjahren zunehmenden und heute gar nicht mehr seltenen Abseitsstehen mancher Pfarrfrauen vom Gemeindealltag zugunsten anderer beruflicher Tätigkeiten möglicherweise doch durch die Zuweisung auch nach außen hin vorweisbarer Kompetenzen hätte entgegenge wirkt werden können“ (S. 424 f.). *Joachim Rogge* („Ein Ort der Vita Communis und Praxis Pietatis in der Evangelischen Kirche der Union: Kloster Stift zum Heiligengrabe“, S. 427–442) bietet das Manuskript eines Vortrages, den er im Mai 1987 aus Anlaß der Feierlichkeiten zum 700jährigen Bestehen des Zisterzienserinnenklosters Stift zum Heiligengrabe (Region der Prignitz/Brandenburg) gehalten hat. Der Beitrag ist zwar ansprechend gestaltet, bildet in diesem Band aber zwangsläufig einen Fremdkörper.

Die durch *Andreas Biermann* und *Jürgen Kampmann* erstellte „Bibliographie Wilhelm Heinrich Neuser 1990–1995“ (S. 443–452) umfaßt 64 Titel. Diese werden aber relativ ungeordnet dargeboten (keine Gliederung nach selbständigen Veröffentlichungen, Lexikonartikeln, Rezensionen etc.). Auch daß gelegentlich die Verkaufspreise der besprochenen Werke angegeben werden, will nicht unbedingt einleuchten. Mehrfachveröffentlichungen hätten als solche kenntlich gemacht werden können.

Resümee: Das Buch bietet einen bunten Strauß unterschiedlichster Beiträge und ist insofern eine echte „Fundgrube“ für alle an der westfälischen Kirchengeschichte Interessierten. Dazu kommen eine ansprechende graphische Gestaltung und ein fast durchweg gründliches Lektorat.



Freilich fehlt das bei einem Band diesen Umfangs eigentlich unerläßliche Register. Dem an einer raschen Orientierung interessierten Leser wird der Zugang so nicht unbedingt erleichtert.

Christian Peters

*Günter Brakelmann, Hans Ehrenberg, Ein judenchristliches Schicksal in Deutschland*, Band 1: Leben, Denken und Wirken 1883–1932, (Schriften der Hans-Ehrenberg-Gesellschaft, Bd. 3), Verlag Hartmut Spenner, Waltrup 1997, 364 S.

Wir wissen, wenn wir wollen, viel vom Schicksal der großen Zahl einstiger jüdischer Bürger in Deutschland, aber wenig von der kleinen Minderheit der Judenchristen, die mit ihrer Taufe keineswegs den eigenen jüdischen Herkunftsfamilien untreu werden wollten. Noch weniger wissen wir von denen unter ihnen, die evangelische Pfarrer gewesen sind. Eine Geheimliste verzeichnet 1934 vierzig Namen. Einer von ihnen war Dr. Dr. Hans Ph. Ehrenberg, von 1924 bis zu seiner im Jahre 1937 erzwungenen Emeritierung Pfarrer in Bochum (6. Pfarrstelle).

1964, einige Jahre nach seinem Tod in Heidelberg, hat die EKvW ihn geehrt, indem sie eines ihrer neu gegründeten Gymnasien nach ihm benannte. Neben dem Versuch einer Wiedergutmachung im konkreten Fall war es eine Anerkennung seiner weit über Bochum, die westfälische Provinzialkirche und die Altpreußische Union hinaus reichenden Wirkung. Auch die Städte Bochum und Bielefeld nannten einen ihrer öffentlichen Plätze nach Hans Ehrenberg. Die akademische Theologie, besonders ihre Biographik, hat bis zu Brakelmanns zweibändig geplanter Biographie kaum Notiz von Ehrenberg genommen. Vielleicht sind für unsere theologische und kirchenpolitische *correctness* die Verlegenheiten zu groß: Ein vor dem Ersten Weltkrieg zum Dr. rer. pol. und zum Dr. phil. promovierter Sproß einer gebildeten jüdischen Familie verließ seine philosophische Professur in Heidelberg und wurde (nach beiden theologischen Examina in Münster i.W.) Pfarrer im Ruhrgebiet. Als Kriegsfreiwilliger zog er 1914 „ins Feld“ und war noch vor Kriegsende als Leutnant der Reserve und Soldatenrat aktiv am revolutionären Umbruch beteiligt. Obwohl SPD-Mitglied und für die Partei im Stadtrat, blieb er als Religiöser Sozialist mit profiliertem eigenen Standpunkt Gesprächspartner heterogener Geister im weltanschaulichen Chaos der zwanziger Jahre. Brakelmann stellt sich durch die anschauliche Verbindung des chronologisch beschriebenen Lebenslaufs mit soziologischen, vor allem literarischen Umfeldanalysen der Aufgabe, anscheinend dra-